
Robert Hoyland, *In God's Path. The Arab Conquests and the Creation of the Islamic Empire*, New York (Oxford University Press) 2015, 320 S., ISBN 978-0-991636-8 (gebunden), £ 18,99

Besprochen von **Isabel Toral-Niehoff**, E-Mail: itoral@zedat.fu-berlin.de

<https://doi.org/10.1515/klio-2019-0035>

In der Zeit zwischen 630 und 750 n. Chr. fanden zweifelsohne welthistorisch bedeutende Ereignisse statt: Es gelang einer Gruppe von Menschen, zunächst die Arabische Halbinsel und dann das gesamte Gebiet vom Indus bis hin nach Ägypten, Nordafrika und den größten Teil der Iberischen Halbinsel über militärische Expansion und durch Verhandlungen politisch zu vereinen. Die spätantike bipolare Machtkonstellation, die lange von der gefährlichen Rivalität zwischen dem Oströmischen Imperium und dem Sassanidischen Großreich geprägt gewesen war, brach zusammen und veränderte sich nachhaltig. Von nun an würden auf dem genannten Gebiet und in verschiedenen Konstellationen Machthaber herrschen, die einer biblisch verwurzelten Religion huldigten, welche sich als eigenständige religiöse Konfession erst allmählich herauskristallisierte: der Islam. Hier entstand schließlich auch die sogenannte „islamische Kultur“ mit eigenen politischen, religiösen, rechtlichen, künstlerischen und sprachlichen Formen, welche die Region bis heute dominiert.

Das hier besprochene Buch von Robert H(oyland), einem renommierten Kenner der Übergangsphase zwischen Spätantike und Frühislam, ist die bislang letzte umfassende Darstellung dieser umwälzenden Prozesse, die zumeist als arabische oder islamische Eroberungen bezeichnet werden. Elegant und sehr flüssig geschrieben, richtet es sich an ein breiteres Publikum und präsentiert sich zudem als eine neue Perspektive der Geschehnisse, rekonstruiert auf der Grundlage einer breiten Auswahl bisher vernachlässigter Quellen. Größtenteils begeistert gefeiert als grundlegende Einführung in die Materie, hat es allerdings in der Fachwelt ein geteiltes Echo gefunden (v. a. F. McGraw Donner, in: *Usur al-Wusta* 25, 2015, 113–140; J. Scheiner, Review: Reflections on Hoyland's *In God's Path*, in: *Bustan: The Middle East Book Review* 7 [No. 1], 2016, 19–32), so dass sich der Autor sogar veranlasst gesehen hat, eine Gegendarstellung zu verfassen (R. G. Hoyland, *Reflections on the Identity of the Arabian Conquerors of the Seventh-Century Middle East*, *Usur al-Wusta* 25, 2017, 113–140). Im Folgenden möchte ich nach einer kurzen Zusammenfassung eine nuancierte Gesamtwürdigung auch im Lichte dieser Bedenken unternehmen.

Das Buch setzt sich nach einer Einführung (1–7) aus sechs chronologisch angeordneten Kapiteln zusammen, die sich jeweils der spätantiken Vorgeschichte (8–30) und den wichtigsten Phasen der Expansion widmen (31–206). Innerhalb

der Kapitel werden zunächst in Unterabschnitten einzelne Regionen diskutiert, um dann die jeweiligen Kernentwicklungen und -fragen zu diskutieren (u. a. mögliche Gründe für den ersten Erfolg, Identität der Eroberer, Islamisierung, Arabisierung, Machtkonsolidierung, Staatswerdung, etc.). Als Abschluss und Zusammenfassung des Buches dient ein Kapitel „The Making of Islamic Civilisation“ (207–230). Ein Appendix „Sources and Source Critical Remarks“ führt in die verwendeten Quellen ein und diskutiert kurz die Methodik (231–240); des Weiteren geben am Ende eine Zeitleiste, ein Personenverzeichnis und genealogische Tafeln dem nichtspezialisierten Leser eine hilfreiche Orientierung. Das Werk bietet insgesamt einen sehr guten Überblick der wichtigsten Ereignisse und größtenteils überzeugende Interpretationen im Rahmen der globalhistorischen Entwicklungen der Zeit (auch in Bezug auf Geschehnisse in Zentralasien und China) wie auch in Hinblick auf spätere Prozesse (das Kalifat der Abbasiden, die Entwicklung der islamischen Kultur). Ohne Zweifel wird es in Zukunft ein zentrales einführendes Referenzwerk zur Thematik werden und eine breite Leserschaft finden.

Allerdings sind gerade vor dem Hintergrund einer zu erwartenden weiten Rezeption einige wichtige kritische Anmerkungen unabdingbar. So beruht seine Darstellung größtenteils auf zeitnahen, nichtislamischen Quellen, die nach Erachten H.s den Vorzug bieten, einen „balanced view“ zu ermöglichen, indem sie den Eroberten eine Stimme verleihen und insgesamt zuverlässiger sind, da sie den Ereignissen näherstehen; diese methodische Vorgehensweise stellt der Autor mehrfach als innovativ dar (s. v. a. „Introduction“ und „Appendix“). Immer wieder betont er, damit gängige Interpretationen in Frage zu stellen, die vor allem auf innerislamischen Quellen basieren und die somit Gefahr laufen, die Deutung islamischer Frühgeschichte als verherrlichender Heilsgeschichte zu übernehmen. Wie allerdings vor allem sein Kritiker F. McGraw Donner zu bedenken gibt, ist das von H. skizzierte Forschungs Panorama, von dem er sich abgrenzt, unzutreffend. So ist die abgleichende Verwendung nichtislamischer Quellen seit Theodor Nöldeke (1836–1930) immer wieder gängig gewesen, und es ist nicht ganz nachvollziehbar, weshalb H. hier die Existenz wichtiger Vorarbeiten nicht erwähnt (s. Liste rezenter Arbeiten bei Donner a.a.O., 135). Grundsätzlich fällt zudem auf, dass H. im Anhang fast ausschließlich englischsprachige Bibliographie nennt, so dass zentrale Referenzwerke und Vorstudien unerwähnt bleiben (u. a. A. Borrut, *Entre mémoire et pouvoir. L'espace syrien sous les derniers Omeyyades et les premiers Abbassides* (v. 72–193/692–809), Leiden 2011; J. Scheiner, *Die Eroberung von Damaskus. Quellenkritische Untersuchungen zur Historiographie in klassisch-islamischer Zeit*, Leiden 2010). Dies dürfte dem Format zu verdanken sein, das sich an ein ausschließlich anglophones, nicht-spezialisiertes Publikum richtet, bedauerlich ist es dennoch und gibt ein missverständliches Bild des Forschungsfeldes.

Grundsätzlich ist hier zu betonen, dass die diffizile Quellsituation der Periode schon seit langem unzählige Studien hervorgebracht hat, um dieser methodischen Herausforderung Herr zu werden, und die teilweise stark divergierende Deutungen produziert haben. In der Tat sind die umfangreichen arabisch-islamischen Quellen erst aus späterer Zeit (ca. 200 Jahre später schriftlich fixiert) und haben einen verzerrenden Blick auf Ereignisse, die sie in der Folge als identitätsstiftende Heilsgeschichte deuteten; dokumentarische Quellen (Papyri, Inschriften, Münzen) sind hingegen rar, bruchstückhaft und beleuchten nur Teilaspekte. Allerdings löst die Heranziehung zeitnaher außerislamischer Quellen nur bedingt die genannten Probleme. So sind sie zum einen selbst sehr fragmentarisch und zeugen davon, dass sich die Zeitgenossen schwertaten, die Ereignisse einzuordnen; zum anderen erliegen sie selbst verzerrenden Interpretationsmustern. Diese Probleme sind H. durchaus bewusst – so hat er selbst das Referenzwerk „Seeing Islam as others saw it: A Survey and Evaluation of Christian, Jewish and Zoroastrian Writings on Early Islam“ (Princeton 1997) verfasst, in welchem er sie ausführlich diskutiert – allerdings findet eine kritische Evaluierung in diesem seinem neuesten Buch kaum statt, so dass der Leser den irrtümlichen Eindruck gewinnen kann, nichtislamische Quellen seien insgesamt verlässlicher. Zudem hat sich erwiesen, dass islamische und nichtislamische Texte oftmals auf gemeinsame orientalische Quellen zurückgehen und somit nicht unabhängig voneinander sind. H. hat selbst den Unterschied zwischen binnen- und außerislamischen Quellen in seiner neueren Forschung relativiert (R. G. Hoyland, *Theophilus of Edessa's Chronicle and the Circulation of Historical Knowledge in Late Antiquity and Early Islam*, Liverpool 2011), erwähnt dies hier aber nur am Rande (2). Hier rächt sich auch, dass H. die Einführung zwar überarbeitet hat, aber der Rest am Ende nicht redaktionell angepasst wurde (so Hoyland 2017, 115); dies dürfte auch andere Widersprüchlichkeiten erklären (so fällt der religiöse Faktor in der Einführung viel deutlicher ins Gewicht als in der Zusammenfassung).

Aus den genannten Gründen kommt deshalb die Forschung nicht umhin, sich für den großen Rahmen an der Meistererzählung der islamischen Quellen zu orientieren und die außerislamischen nur zur Ergänzung und Kontrastierung heranzuziehen (so geht letztlich auch H. vor); letztere erlauben zudem eine wichtige Binnensicht und gehen sicherlich auch auf ältere, orale Traditionen zurück.

Ferner fallen Eigenwilligkeiten in der Interpretation von H. auf, die nicht ganz überzeugen. H. betont realpolitische Faktoren und erklärt die Expansion als eine Kettenreaktion von nomadischem Beutehunger und klimatischen und demographischen Krisen, die, kombiniert mit dem Zusammenbruch etablierter Systeme, schließlich dank gelungener Organisation und kluger Steuer- und Wirtschaftspolitik zur Etablierung einer nachhaltigen neuen Ordnung führten. Ideologische bzw. religiöse Motivationen hält er hingegen für zweitrangig und impliziert sogar,

dass Muhammad nicht die einzige religiös-politische Führungsfigur war (56–65). H.s Deutung dürfte in einer legitimen, eher materialistischen Weltsicht begründet sein, die sozialen und ökonomischen Faktoren den Vorzug gibt, erklärt allerdings den nachhaltigen Erfolg der Expansion nicht ausreichend. Zudem betont H. den identitätsstiftenden Aspekt der neuen Religion dennoch immer wieder und unterstreicht damit die diskursive und handlungsrelevante Macht des Religiösen, die er allerdings von „piety and devotion“ unterscheidet (z. B. 5). Monotheismus und Imperium waren in der Spätantike eng verbunden; dies gilt sogar als differenzierendes Merkmal der Epoche. Subjektiv fühlten sich die jeweiligen Akteure dennoch vorwiegend religiös motiviert, wie uns spätantike Texte zeigen – solange uns verlässliche Selbstzeugnisse fehlen, dürfte dies vermutlich auch für die arabisch-islamischen Eroberer gelten, auch wenn spätere islamische Zeugnisse diesen Faktor überbewerten. Die generelle Wirkmächtigkeit sozialer Konstruktionen und Fiktionen hat die historische Forschung in den letzten Jahrzehnten ja deutlich herausgestellt. Ich kann auch nicht erkennen, weshalb der ethnischen Identität der Eroberer der Vorzug gegeben werden soll (deshalb „arabische“ und nicht „islamische“ Eroberungen) – der emische Begriff ist zunächst eher *mu'min* „gläubig“, der etische nur selten „Araber“, sondern *magaritai* et var., laut H. aus ar. *muhāğir*, abgeleitet von *hiğra* „Auszug, Exodus“ (102). Die *arabes* waren in der Spätantike ohnehin aus den Quellen fast verschwunden und von Termini wie *sarakēnoi* und *tayyāye* ersetzt worden (vgl. J. Retsö, *The Arabs in Antiquity. Their History from the Assyrians of the Umayyads*, London 2003, 505–526). Im Übrigen neigten auch christliche Texte der Zeit dazu, die Ereignisse eschatologisch zu deuten. Hier empfehle ich eine kontrastierende Lektüre von McGraw Donner, der überzeugend die Entstehung des frühen Islam in den Rahmen spätantiker Religionsmodelle setzt (*Muhammad and the Believers. At the Origins of Islam*, Cambridge 2010), und hier auch die Koranforschung von Angelika Neuwirth und ihrer Forschergruppe. H.s polemische Unterstellung, Akademiker seien „usually left-wing liberals, [and] shy of criticizing Islam“, was eine traditionalistische (ergo den religiösen Faktor betonende) Sichtweise begünstigte, ist im Übrigen in einem einführenden Werk fehl am Platze (232).

Es fallen auch einige Verkürzungen auf, die vermutlich mit der Knappheit einer einführenden Darstellung zusammenhängen, aber vor dem Hintergrund, dass H. selbst unterstreicht, die Komplexität der Prozesse ins rechte Licht bringen zu wollen, erstaunen (6). So wäre z. B. eine ausgewogene Diskussion der Bedeutungsentwicklung vom Kernbegriff Dschihad (*ğihād*) im Sinne von koranischen „Glaubenskampf“ bzw. „-Anstrengung“ hin zu (militärischen) „Glaubenskrieg“ (hier nur als nachgeschobener Fünfzeiler am Ende, 230) wünschenswert gewesen, zumal der Titel selbst darauf anspielt: „(scil. fight) in God's Path“ = (scil. *ğihād*) *fi sabīl Allāh* ist die gängige Zusammenstellung, so dass der Leser eine Erläu-

terung von diesem vieldiskutierten Konzept wohl erwartet (umso mehr als das Titelbild eine durchaus blutige Kampfszene zeigt). Es erschließt sich mir auch nicht, weshalb H. bei der Darstellung der religiösen Verhältnisse in der Spätantike (12–16) gänzlich die heftigen dogmatischen Konflikte unter den Christen auslässt, die anerkanntermaßen im Vorfeld der arabischen Expansion die Region destabilisierten.

Insgesamt bietet das Buch von H. für den Nichtspezialisten und Studierenden zwar eine durchaus empfehlenswerte, flüssige Lektüre und eine übersichtliche synthetische Einführung in diese welthistorischen Ereignisse; allerdings sollte sie durch die kontrastierende Lektüre von Donner (Donner 2010, 1981), Kennedy (*The Great Arab Conquests. How the Spread of Islam Changed the World We Live In*, London 2007) wie auch anderer hier genannter Arbeiten und seiner eigenen Stellungnahme (Hoyland 2017) ergänzt werden, um einen ausgewogenen Zugang zu bekommen.